

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Zugerkosten; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main.“
Telephon-Anschluss:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inseraten
Die gespaltene Zeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die fällige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
abgegeben sein. Schluss der In-
seratenannahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Biebrichstr. 49 Wiesbaden Expedition: Bleichstraße 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 237.

Samstag den 10. Oktober 1914.

25. Jahrgang.

Antwerpen gefallen.

Die erste Meldung der Einnahme.

Großes Hauptquartier, 9. Okt. abends. (Amtlich.) Heute vormittag sind mehrere Forts der inneren Befestigungslinie von Antwerpen gefallen. Die Stadt befindet sich seit heute nachmittag in deutschem Besitz. Der Kommandant und die Besatzung haben den Festungsbereich verlassen. Nur einzelne Forts sind noch vom Feinde besetzt. Der Besitz von Antwerpen ist dadurch nicht beeinträchtigt.

Die zerstörten Handelsschiffe.

Essen (Ruhr), 9. Okt. (B. V. Nichtamtlich.) Die „Rhein.-Westf. Ztg.“ verbreitet durch Extrablatt folgende Meldung: Rotterdam, 9. Okt. 32 deutsche Handelsdampfer, darunter der Lloyd-Dampfer „Garcienau“ und viele andere große Seedampfer, sowie über 20 Rheinschiffe sind heute im Hafen von Antwerpen auf Betreiben der Engländer in die Luft gesprengt worden, da die Niederländer dem Verlangen, die Dampfer zum Abtransport von Flüchtlingen (der Garnison?) nach England durchzulassen, nicht stattgaben.

Der Umfang der Beschießung.

Rotterdam, 9. Okt. Bis 1 Uhr nachts wurde der südliche Teil der Stadt beschossen. Dann flogen die Geschosse auch über den östlichen und südwestlichen Teil Antwerpens. Die weittragenden Geschütze schleuderten ihre Geschosse sogar über die Grenze an der gegenüberliegenden Seite. Flüchtlinge behaupteten, daß in der Schreckensnacht nicht nur Flugzeuge Bomben warfen, sondern daß ein Zeppelin auch „eine noch heftigere riesende Flüssigkeit“ auf die Stadt niederträufeln ließ. Die Toten und Verwunden lagen in den Straßen herum. Um 12 Uhr mittags ging die Polizei von Haus zu Haus, um die letzten Bewohner aus der Stadt zu treiben.

Der Uebergang der Deutschen über die Schelde.

London, 10. Okt. (D. A. B.) „Daily Chronicle“ berichtet von dem entscheidenden Uebergang der Deutschen über die Schelde: Am 7. Oktober gelang es den Deutschen, die Schelde zu überschreiten, nachdem vorher verschiedene Versuche zurückgewiesen worden waren. Der Uebergang wurde an einem Punkt zwischen Schoonaerde und Egenem durchgeführt. Die Deutschen hatten bei Schoonaerde bereits früher heftige Angriffe gemacht, um über den Fluß zu kommen. Der letzte jener Versuche wurde am Montagabend unternommen, gelang aber nicht. Darauf änderten die Deutschen ihre Taktik. Anstatt in dichten Reihen gegen Schoonaerde vorzurücken, begaben sie sich nachts mehr in östlicher Richtung nach dem Ufer und legten dort eine Pontonbrücke an. Auch eine Reihe von Rähnen hatten sie mitgeführt. Am nächsten Morgen 6 Uhr früh bemerkte man 500 Infanteristen, die den Fluß unter Deckung schwerer Artillerie überschritten. Belgische Streifwachen eröffneten das Feuer, mußten sich aber zurückziehen. Gleichzeitig begannen die Deutschen, an dem ganzen Fluß entlang, von Dendermonde bis nach Middelbeke, zu kämpfen. Der deutsche Angriff stieß auf starke Gegenwehr, woran sich Infanterie und Artillerie beteiligte. Aber die Deutschen rückten in immer größerer Anzahl vor und es gelang ihnen, dieses Mal durchzubrechen. Die stärksten belgischen Stellungen waren umgeben von Verlaer, wo mehrere Batterien die deutsche Pontonbrücke beschossen. Die Deutschen konnten aber nur kurze Zeit aufgehalten werden. Im Laufe des Morgens brachten die Deutschen einige 30-Zentimeter-Geschütze herbei und letztere zwangen die belgische Artillerie, sich hinter die Stellungen bei Verlaer zurückzuziehen. Mittlerweile machte eine deutsche Lanze einen Flug zur Aufklärung der belgischen Stellungen. Sobald die Deutschen den Fluß passiert hatten, riefen die Belgier Verstärkungen herbei, um sie aufzuhalten: in ihrem Rücken stand eine ganze Division der belgischen Feldarmee. Um 1½ Uhr mittags war man längs der ganzen Linie

in eine heftige Schlacht verwickelt, wobei Maschinengewehre eine Rolle spielten. Der Kampf wurde dadurch entschieden, daß die Deutschen schließlich eine Batterie über die Pontonbrücke herüberführten. Sie wurde schnell aufgestellt und eröffnete das Feuer gegen Verlaer. Das war der Anfang des Vorrückens der Deutschen auf dem nördlichen Ufer der Schelde.

Die ahnungslosen Einwohner.

Rotterdam, 10. Okt. Der Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“, der gestern abend im Automobil von Antwerpen zurückkehrte, erzählt, die Zeitungen hätten wohl das Bombardement angekündigt und ein großer Auszug sei die Folge gewesen. Aber viele glaubten nicht, daß ein Bombardement wirklich erfolgen würde. Da fielen um Mitternacht die ersten Granaten. Die Bevölkerung flüchtete in die Keller. Manche wurden überfallen und verwundet oder getötet. Ihre Anzahl ist nicht abzuschätzen. Das Hippodrom und seine Umgebung wurden eingeebnet. Das Gerichtsgebäude und das Kunstmuseum wurden schwer beschädigt. Viele Antwerpener Bürgergardisten wurden als Kriegsfreiwillige ins Meer eingereiht. Die Zahl der Flüchtlinge aus Antwerpen und Umgebung in Holland wird auf über 500 000 geschätzt. Das ganze südliche Holland, Brabant, Zeeland ist mit Flüchtlingen überfüllt.

Die Flucht aus Antwerpen.

Amsterdam, 10. Okt. (D. A. B.) Antwerpen soll schrecklich unter dem Bombardement gelitten haben. Der südliche Teil der Stadt ist ein Flammenmeer. Die Schiffbrücke über die Schelde wurde durch die Beschießung vernichtet. Die Belgier haben gestern die zwei Brücken bei Temse und bei Wetteren in die Luft gesprengt. Die ganze bürgerliche Bevölkerung ist aus Antwerpen geflohen. Man kann sagen, daß in ganz Holland mit Ausnahme der nördlichen Provinzen Flüchtlinge aus Belgien untergebracht sind. In Amsterdam sind gestern abend ungefähr tausend angekommen. Ein Korrespondent aus Rotterdam erzählt, daß dort ein ganzer Waggon mit Weibern ankam, kleine Kinder, die meisten noch nicht fünf Jahre alt, die sich ängstlich und scheu aneinanderdrängten. Die Flüge aus Antwerpen konnten gestern nicht alle Leute fortbringen, und viele kamen zu Fuß über die Grenze oder zu Wagen, die wegen Mangels an Pferden von Menschen gezogen wurden. Die Raubtiere im Zoologischen Garten in Antwerpen hatte man totgeschossen.

Die Stimmung unter den Geschlagenen.

Rotterdam, 10. Okt. (D. A. B.) Gestern abend sind hier zahlreiche Flüchtlinge eingetroffen, die gestern mittag Antwerpen verlassen haben und den Weg über Rosendaal nahmen. Sie berichten, große Mißstimmung herrsche unter der Bevölkerung von Antwerpen darüber, daß solche Flüchtlinge, die über keine Vermittel verfügen, von den englischen Dampfern nicht aufgenommen würden. Ferner sei die Garnison von Antwerpen nur um etwa 12 000 Engländer verstärkt worden, die aber ebenfalls über keine ungebrochene Kampfkraft mehr verfügten, da sie bei dem letzten Ausfall, den sie mit den Belgiern unternahmen, von den Deutschen empfindlich geschlagen wurden. Als die zurückgeworfene Armee in fluchtartigem Rückzug Deuna hinter der inneren Fortslinie suchte, entstand in der Stadt Antwerpen eine große Panik. Da zahlreiche belgische und englische Soldaten bis in das Innere der Stadt hineinflüchteten, wo sie von den Offizieren nur mit vieler Mühe zum Stehen gebracht werden konnten. Ueber einstimmend wird berichtet, daß die Deutschen bei der Beschießung der Stadt alle Gebäude, die besonderen künstlerischen oder geschichtlichen Wert haben, möglichst schonen.

Verteidigungsmaßnahmen der abziehenden Besatzung.

Der „Telegraaf“ meldet aus Rosendaal, daß die Belgier das Fort Merrem, nördlich von Antwerpen, selbst in die Luft sprengten, ebenso die Engländer das an der Schelde gelegene Fort St. Anna, um es nicht in die Hände der Deutschen kommen zu lassen, die daraus auf die längs der holländischen Grenze abziehenden belgischen Truppen feuern könnten. Am Donnerstag kam noch ein ganzes belgisches Bataillon bei Putten über die holländische Grenze und wurde entwaffnet und interniert. Inzwischen ist auch Middel in der holländischen Grenze außer Toren in deutschem Besitz. Nach der anderen Seite, südwestlich nach Frankreich zu, scheinen die Belgier und Engländer noch stärker abgeschnitten zu sein. Nach einem Telegramm der „Frankf. Ztg.“ über Stockholm wurde dort bei Dundernarde ein nochmaliger Versuch belgischer Truppen, zum französischen Meer durchzubrechen, zurückgewiesen.

Die bombardierte Handelsstadt.

Im Schicksal Antwerpens drängt sich, wie im Kerne, der ganze Sinn dieses Geschäftskrieges zusammen, den die Verbündeten gegen Deutschland führen. Eine der größten Handelsstädte der Welt wird mitten in die furchtbaren Verwüstungen der Kanonen gestellt. Das ist kein Zufall, sondern das sollte so kommen. Deutschlands Wirtschaft soll die Teilnahme am Verkehr auf dem Weltmeer möglichst beschränkt und beschnitten werden, wenn es nach den Engländern geht. Und nun war Antwerpen der erste Posten im gegenwärtigen Gebiet, der uns an das Weltmeer brachte, wenn wir ihn eroberten. Darum mußte er mit Klauen und Zähnen verteidigt, darum mußte aus dem friedlichen belgischen Welthafen eine Festung gemacht werden, die im Kriege zur Erstgarnison für Belgien wurde. Durch das Meer, das England möglichst allein beherrschen will, konnte sie aus Großbritannien versorgt werden und mit ihm in ständiger Verbindung bleiben. So schien der Hafenplatz uneinnehmbar wegen seiner Landbefestigung und seiner See Verbindung. Und nun ist er doch gefallen!

Soweit, wie die bürgerlichen Blätter, braucht man nicht zu gehen. Sie sagen den Engländern jede mögliche Schlechtigkeit gegen die Belgier nach. Danach hätten die Engländer verschuldet, daß die Uebergabe ohne Beschießung nicht erfolgte. Nachher hätten sie die Belgier ganz allein die schwerste Stellung bei Woelhem und St. Catharine verteidigen lassen und seien erst eingetroffen, nachdem diese Forts gefallen sind. Die innere Stadt hätten sie nur solange verteidigt, bis die Beschießung der Stadt Antwerpen einigen Widerhall in der gesamten Welt gefunden habe. Inzwischen falle dem belgischen Heer die Aufgabe zu, den Abzug der Engländer nach Ostende frei zu halten. Man braucht solche Verschuldigungen nicht derartig zu häufen, wenn man im Auge behält, daß die englischen Kriegsabsichten tatsächlich den ersten schweren Stoß erhalten dadurch, daß Deutschland infolge der Einnahme von Antwerpen an das Weltmeer gelangt, von dem es durch diesen freibeweglichen Geschäftskrieg vertrieben werden sollte. Die Engländer hatten schon ein Interesse daran, dies um jeden Preis zu verhindern. Deshalb haben sie die Belgier als Wächter des Zufluges zum Kanal bestellt gehabt und zum äußersten Widerstand mit allen seinen schrecklichen Leiden ermuntert. Deutsche Energie hat sich aber durchgesetzt und ist nun im Besitz der Meerespforte, die ihm verschlossen bleiben sollte, wie das Pariser Regierungsgeschäft vorige Woche schon Hamburg, Bremen und Lübeck unter die Verbündeten verteilte wollte. Das ist das Symbolische an der Einnahme Antwerpens für den ganzen Krieg!

Zunächst überkommt freilich unser Heer die eingenommene Stadt in fürchterlichem Zustande. Das freilich von den Gegnern heraufbeschworene Bombardement mit unseren schweren Geschützen muß natürlich tiefe Spuren hinterlassen haben. Daneben sprengten Engländer und Belgier selbst einige Forts, um sich den Rückzug zu decken; diese Sprengungen dürften die Umgebung von Antwerpen noch vollends verwüstet haben, in der die Gegner natürlich ohnedies alle Brücken und öffentlichen Gebäude zerstört zu haben scheinen. Der Hafen von Antwerpen ist offenbar durch die Vernichtung zahlreicher deutscher Handelschiffe, die aufgehalten dort lagen und die man nicht in unsere Hände kommen lassen wollte, damit wir sie nicht für den Seeträger armen konnten, stark beschädigt und wird feste Arbeit zur Wiederherstellung bedürfen. Aber das scheint ja überhaupt unsere Kulturarbeit in diesem Kriege zu sein: daß Deutschland die Werke des Friedens, die der Gegner zerstört, wie die belgischen Bahnen, mühsam wieder herstellt. Sollte uns England daran durch Angriffe von der See aus verhindern wollen, so müßte es den Eingang, der bekanntlich in holländischem Besitz ist, gegen dieses Land erzwingen. Dann stünde aber die ganze Kanalküste gegen die britische Flotte auf und Holland wäre zur Kriegsführung auf deutscher Seite gezwungen. Außerdem brechen die ganze Beschaffenheit der Scheldemündung und die strategische Lage nicht allzuweit für einen verabsäumten Versuch der Engländer, uns Antwerpen von der See aus freitrag zu machen. Um die Westforts auf dem Lande wird ansehnend noch gekämpft. Unsere tapferen und kühnen Truppen sind von Nordosten in die Stadt gedrungen und die deutschen Geschütze richten sich unter Umständen heute von innen heraus auf die übrig gebliebenen Außenforts. Die überlegene deutsche Artillerie hat in der Hauptkategorie den Kampf entschieden.

Der Erfolg von Antwerpen wird zu Gunsten unserer Stellungen auf den übrigen Kampfplätzen eine mächtige moralische Wirkung üben, vor allem in Frankreich, aber auch bis nach Rußland hinein. Bewahren wir uns durch eine kluge und menschliche Behandlung der gefallenen Handelsstadt die Gunst dieser Stimmung und zeigen wir jetzt, was deutsche Arbeit kann, nachdem deutsche Waffen gesprochen haben!

Vom Kampf in Frankreich.

Am Freitag, nachmittags 3 Uhr, wurde in Paris folgende amtliche Mitteilung herausgegeben: „Die allgemeine Lage ist unverändert. Auf unserem linken Flügel operieren beide Kavallerien noch immer nördlich von Lille und La Bassée. Die Schlacht zieht sich hier auf eine Linie, die von Bessy, Arras, Brion-sur-Somme, Chaumes, Ropy und Rastigny begrenzt ist. Vom Zentrum bei der Duse und der Meuse werden nur einzelne Operationen gemeldet. Auf dem rechten Flügel bei Boesre fand ein Artilleriekampf auf der ganzen Schlachtfeldfront statt. Die Lage in Votbringen, den Vogesen und im Elsass ist unverändert.“

Ueber Genf wird weiter berichtet: Französische Beurteiler der durch die Ausdehnung der Operationen bis zur Meeresküste neu geschaffenen Lage betonen: Auch führte diese Bewegung herbei in der Absicht, den geschwächten französischen linken Flügel vor ungewohnte, gefährliche Aufgaben zu stellen. Die vom französischen Generalstab unumwunden zugestandene Stoßkraft der Deutschen zwischen Somme und Maas und in der Gegend um Ropy, wo der Durchbruch der Deutschen immer noch droht, ist unverringert. Das Arras-Rathaus sei deutscherseits bombardiert worden. Endlich über Kopenhagen: Der Eisenbahnverkehr zwischen Paris und London ist wieder aufgenommen worden. Der erste Zug Calais-Paris brauchte 6 Stunden.

Durch die beiden ersten Meldungen werden die amtlichen deutschen Berichte bestätigt. Es ist sicher, daß die deutsche rechte Flanke auch weiterhin Umgebungsversuche vereiteln kann. Der Zugverkehr Calais-Paris kann den Verbündeten wenig nützen. Würde er läßt, so würde ein deutscher Vorstoß auf Amiens bald Abhilfe schaffen.

Im Artilleriekampf.

Die „Söld. Rg.“ brachte am 6. Oktober eine Darstellung aus den Kämpfen um die Sperrforts Linie Toul-Verdun, der wir folgenden entnehmen:

Bei dem schönen, alten, herrschaftlichen Schloß von B. mitten in der Westebene, trafen wir die französischen Gefangenen aus dem gestern übergebenen Sperrfort Camp-des-Romains. Die Leute sahen gut aus, zum Teil großgewachsene, stattliche Männer, teilweise mit Vollbärten, hier und da auch angetan mit Haaren. Sie waren während der Nacht hier im Schloß bei dem zuständigen Kommando eingekerkert worden und marschierten nun weiter gegen Osten.

Die Einnahme von Camp-des-Romains ist eine ganz hervorragende Leistung unserer Truppen gewesen. Das Fort war sehr stark befestigt, und die Garnison verteidigte sich mit äußerster Hartnäckigkeit. Es kam, nachdem die Geschütze des Forts durch unsere Batterien zum Schweigen gebracht waren, zum Sturm auf die Umfassungsmauer, zu denen ein etwa 50 Meter breiter Stadelhaufengürtel gehörte. Dahinter ein tiefer Graben, dessen Mitte ein hohes Eisengitter mit Widerhaken durchlief. Aus den vorstehenden Ecken der Kasematten stand der ganze Graben unter Feuer. Unsere Leute überwand den Drahtgittern und drangen in den Graben bis an den Fuß der Kasemattenmauer vor, so daß sie sich zuletzt mit dem Gegner geradezu Mann an Mann gegenüberstanden. Es kam zur Verwendung von Handgranaten und auch der sogenannten Brandbühnen. Erstere waren eine Art hölzerner Stellen mit langem Stiel. An der Stelle ist Sprengungsmittel befestigt mit einer Zündschnur, die eine gewisse Anzahl von Sekunden braucht. Der Stürmende zündet die Schnur an und wirft das ganze Instrument in die Gruppe der Verteidiger, wo es dann platzt, alles zerschmetternd. Die Brandbühnen sind angebracht an langen winkelförmigen Stangen, mit denen man, an die Wand der Batterie gedrückt, das Ding durch die Schießscharten in die Kasematten hineinschleift. Auch bei diesem (höllisch angestrichenen) Werkzeuge steht eine Zündschnur die Rasse im Brand, die dann eine effiziente Rauch- und Gasentwicklung erzeugt und den Aufenthalt in den Kasematten unmöglich macht. Die Befestigung hielt sich bis auf die letzte. Man war sich so nahe, daß mehr als einmal hineingefragt wurde: „Habt ihr noch nicht genug?“ „Nein“, hieß es, „wir können es noch aushalten“; und dann ging es weiter, bis endlich die Möglichkeit des — von uns als höchst ehrenvoll anerkannten — Widerstandes gebrochen war. Die sich ergebende Garnison zählte 492 Mann und 6 Offiziere. Die Verbundenen darunter sahen ich nicht mehr, sie waren nach ihrer Ankunft in B. verbannt worden, und ich hörte, daß manche von ihnen schrecklich ausgezehrt hätten, die Geschütze ganz geschnitten, die Haare abgesengt von den Explosionen.

In dem nahe dem Mittelpunkt des ganzen Kampffeldes gelegenen hörte man ringsum das Donnern der Schlacht.

Das eigentümlich taube Knallen der Kanonenschüsse, das sich von weitem anhört wie Schläge auf ein schlaggepanntes, resonanzloses Paukenfell. Dazu dann das mannigfache Echo von den Bergen, das ganz wie fernes Gewitterdröhnen klingt. Von nah und fern scholl es herüber unregelmäßig, bald geklärt, hintereinander rollend, bald wieder vereinzelt. Die schwersten Schüsse, die man hier hörte, waren die Schüsse der großen . . . Zentimeter-Batterie, die mehr als 10 Kilometer von hier entfernt, Blouville beschoß.

Als wir uns wieder dem Gang von Cötes näherten, diesmal an einem weiter südlichen Punkte, sahen wir weit hinter der Feuerlinie, an ihrem Fuße abseits auf einem Weg zwischen Kartoffelfeldern, eine Reihe mächtiger schwarzer Geschützrohre stehen. Das waren die großen . . . Zentimeter-Geschütze mit denen vorpostierten Camp-des-Romains zusammengepfiffen worden war. Jetzt lagen sie stumm, wie dunkle dämonische Ungeheuer, die sich satt gefressen und nun in träger Ruhe hockten, andern den weiteren Raub überlassend.

Von hier aus gewannen wir wieder den Wald auf der Höhe, ließen aber diesmal die Kraftwagen mit ihrer gefährlichen, die Aufmerksamkeit des Feindes erregenden Staubwolke zurück und wanderten zu Fuß vorwärts.

Wiederum mitten im Walde, unter prachtvollen alten Eichen und Buchen, stand die Batterie, die gegenwärtig Parades bombardiert. Ganz unter den Bäumen vergraben, den oben den Fliegern durchaus unsichtbar, standen die vier mächtigen, schwer massigen Krupp'schen Geschütze da, wie vier ihre stumpfen Nasen zwischen den Zweigen emporstreckend. Jedes von ihnen 170 Zentner wiegend. Ihre Räder waren umgeben von einem Ring breiter, mit Ketten verbundener Platten, die ihnen ermöglichten, auch auf schlechtesten Wegen vorwärts zu kommen. An die plumpen Köpfe vorwärtsführender Miesentiere gemahnten diese wunderlichen Vorrichtungen. Das Ganze ein ungerührt seltsames Bild. Dieser herrliche, einem Urwald ähnliche Forst, von vereinzelten Sonnenlichtern durchdrungen, ein Rahmen für eine Hofierszene aus der Rabelungsmacht, und unter dem Wälderdach, gedrückt und doch tief, diese schwarzen Ungeheuer, die modernster Menschengeist geformt und die Verberben spielen konnten, gegen das aller vorweltlicher Dämonen verblüht.

Ringsum im Unterholz und Horzen lagen die Körbe mit der Munition. Unter einem Baum war die Kernsprengzelle angebracht, eine ganz niedrige Bretterbühne, so niedrig, daß der Sprecher oder Sprechter ganz flach auf Stroß darin liegen muß. Oben war sie überdies mit Zweigen zugedeckt, so daß sie einem Nest Unterholz glich.

Ein junger, frischer Oberleutnant erklärte uns auch hier sehr instruktiv die Konstruktion der Geschütze, die ich natürlich nicht wiederholen kann. Es ist das eine Batterie, die schon eine ruhmvolle Geschichte in diesem Feldzug hinter sich hat. Diese Kanonen sind es gewesen, die schon am 27. August Monville's erobert haben, das anerkannt stärkste der französischen Sperrforts, südlich von Lunville gelegen. So prompt, daß gar kein Sturm mehr gemacht zu werden brauchte und der — sehr tapfere — Kommandant die Feste, die noch auf sechs Monate Proviant besaß, übergeben mußte, nachdem seine Besatzung in den Kasematten fast erstickt war. Man hat damals der abziehenden Besatzung alle Ehren erwiesen, die Fahnen vor ihnen gesenkt, die Offiziere haben mit ihren Degen gestrichelt. Aber gegen die . . . er half keine Tapferkeit.

Wir sahen ein paar Schiffe mit an, die hier nur auf halb so große Entfernung abgegeben wurden, wie bei der ersten Batterie von gestern, aber in einem gewaltigen Höhenwinkel. Es war für einen Seiten eigentümlich fonderbar zu sehen, wie der furchtbare Lichtstrahl anscheinend ins Blaue hinein, oben zwischen die Wipfel hindurchging. Niemand konnte von hier aus das Ziel sehen, und doch wurde es mit mathematischer Sicherheit getroffen. Sehr interessant war die Nachrückwirkung zu beobachten; wie das im Schutz nach unten gedrückte Rohr behende in seine alte Stellung zurückkehrte.

Wir verließen dann auch diese Bataillon und durchquerten nun den Forst bis zum Ende, den Höhen, die hier baumlos zum Maasufer hinabsteigen, in der Gegend von St. Mihiel, wo die Infanterie schon über den Fluß gedrungen waren. Die Stadt St. Mihiel, wo das geschah und die seit vorgestern in unsere Hände war, konnten wir von unserem Standort nicht sehen. Nur ihren nördlichen Vorort Chauvancourt und noch weiter nördlich das Dorf Paroches. Auf der Höhe oberhalb dieses Ortes lag ein Sanitätsdienstlicher Wäldchen in Form eines unregelmäßigen Vierecks, das von der eben gesehenen Batterie geschoßene Fort Paroches. Deutlich konnte man durch das Glas erkennen, wie wild getrieben, ein Schuttkauf nur noch, diese Befestigungen waren, anscheinend ohne jedes Leben, ein finsterner Ort des Todes. Weithin schweift

der Blick über das grüne Tal der Maas mit seinem ebenen Wiesengraben, der Eisenbahnlinie, die in ihm dahingog, und zu den jenseitigen Höhen. Allenfalls erhöhte rings das Stachen und Rollen des Geschützfeuers, hier und da und dort an den Höhen jenseits der Maas erschienen die weißen Wäldchen, die die Stellung einer feuernden Batterie anzeigten. Teils waren es deutsche, teils französische. Welche aber jedesmal, das war von hier nicht zu erkennen, so beherzchend auch unser Standort war.

Oben auf der freien Berghöhe, auf der wir entlang wanderten, vom blauen Septemberhimmel überspannt, und durch das Glas deutlich überblickten, wie hinter Chauvancourt die auf das Feld einschlagenden Granaten jedesmal eine große Dampf- und Staubwolke aufwarfen, standen die Distanzen und reisten an kleinen Wäldchen die Dromedare, von heißer Sonne überglänzt und in der feingelänzten Luft jubilierten ein paar Vögelchen — während rings das Echo der Kanonade großte, genau anzuhören wie an schneidenden Sommerabenden das dumpfe, stoßweise Rollen und Murren jener Gewitter, die rings am Horizont herum stehen.

Da, mit einem Male — „pass!“ — zu unsern Füßen im blauen Weiser hängt ein feines, weißes Wäldchen, ganz wie die Cirruswolken am Himmel, nur sehr viel näher — ein Schrapnellschuß! Und noch einer und noch einer. Es sieht so häßlich aus in der blinkenden Sonne, daß ich veruche, es zu fotografieren, mit so ein Ding da oben plagt. Allerdings ist gar kein Zweifel, daß diese freundlichen Gräser uns selber gelten. Man hat uns bemerkt und hält uns vielleicht für einen höheren Stab. Nichts knallt man aber lieber herunter als sowas. Und die französische Artillerie schießt bekanntermaßen gut; sie dürfte sich in kurzem eingeschossen haben, wenn wir uns länger da oben zeigen. So gehen wir denn in Deckung hinter die Hügelmaße und ziehen uns dort langsam zum Wald zurück. Wie in der Geschichte von Rameau im Scherzland enthalten wir uns dabei aber doch nicht, noch unterwegs von den lodenden Dromedaren zu pfänden. Wir gewinnen die Chauffee zurück. Dort liegt ein Kraftwagen, nicht einer der unsrigen, sondern ein später gekommenen, ein Schrapnellschuß hat ihn eben in ein Bruch verwandelt, der darin stehende Offizier ist an der Schulter verwundet. Wir selbst erreichen jedoch wohlbehalten unsere Wagen und kehren nun zurück zur Ebene, um zuletzt noch eine weitere Batterie, die interessanteste von allen, aufzusuchen. Warum sie die interessanteste unter den von uns beobachteten war, darf ich an dieser Stelle nicht sagen. Nur daß auch sie in diesem Kriege bereits eine besondere Verühmtheit gewonnen hat.

Wir trafen sie südlich von dem Dorfe rechts von der Straße zwischen Obstbäumen und Weinbergen auf reisenden dunklen Trauben. Von hier aus beschloß sie das Sperrfort Blouville. Ihre Rohre waren so steil gestellt, daß ihr Geschütz einem Bogen von 4800 Meter Scheitelhöhe, also ungefähr die Erhebung des Montblanc vom Meeresspiegel an, beschrieb. Betäubend war der Knall des Schusses; merkwürdiger aber noch das lange dauernde, milde, übernatürliche Heulen und Pfeifen, mit dem das Riesengeschütz sich in den Weiser emporbohrte, hoch hinauf gefolgt von einem regelmäßigen weißen Dampfsprung. Einen Augenblick sehe ich auch das Geschütz selbst, bereits in großer Höhe, aufsteigend, einen schmalen, kurzen Wäldchen im Wäldchen.

Etwa 4 Kilometer weiter südlich von uns brannte das Nachbardorf nicht von unserer Artillerie, sondern von der des Feindes, dessen Schiffe dort einschlugen, in Flammen gesetzt. Sie reichen nicht bis hierher. Doch melde unser dortiger Beobachter ruhig und sachlich, daß die Schrapnelle von Zeit zu Zeit näher kommen. Jetzt um 70 Meter, jetzt um 100 Meter usw. Sollten sie bis hierher gelangen, dann ist das auch noch weiter kein Anlaß für die Bedienungsmannschaft, denn dann zieht sie sich hinter Schutzschilde und in aufgemerkte Erdhöhlen zurück und schießt weiter. Es ist aber wahrscheinlich, daß das Feuer der Feinde vorher zum Schweigen gebracht wird. Auf der Rückfahrt nach Wies sehen wir gegen Süden die Fortsetzung des Abfalles der Cötes in mächtigem Bogen bis gegen Toul dahingehen. Und überall blähen an den Bergen kleine weiße Dampfplöden auf, steigen höhere Wolken empor, groß wie Lärme, und klingen das Rollen und Grollen der Geschütze.

Die Haltung Portugals.

Ueber Rom wurde gemeldet, die Kriegserklärung Portugals an Deutschland stehe unmittelbar bevor. Die Wiener „Reichspost“ berichtet jedoch, auf diplomatische Anfragen über die portugiesisch-englischen Verhandlungen habe die Vissaboner Regierung erklärt, sie denke nicht daran, die Neutralität Portugals aufzugeben. Auch habe England darum gar nicht erachtet. Die portugiesische Regierung hat jedoch, wie weiter gemeldet wird, einen Kredit von 8 Millionen zu Rüstungszwecken gefordert. Das braucht nicht notwendig auf unmittelbares Eingreifen in den Krieg zu deuten.

Seuilleton.

Der „kriegsgefangene“ Kaiserjohn.

Luigi Vargini, der Kriegskorrespondent des Mailänder „Corriere della Sera“, war, mit einem Erlaubnischein des Generals Gallieni versehen, per Auto in der Richtung von Reims gefahren, um sich mit eigenen Augen vom Zustande der Stadt und der Kataklysmen zu vergewissern. Er kam aber nicht bis zum Ziele, sondern wurde mit samt seinen beiden Begleitern und dem Wagenlenker umweit von Reims von der französischen Feldgendarmarie angehalten und nach zweitägiger Haft unter der Begleitung eines Feldgendarmen auf der Eisenbahn nach Paris zurückbefördert. Auf dem Rückwege will er folgendes erlebt haben:

„Wir waren unser vier und der Feldgendarm im Abteil. Unterdessen wurde uns ein deutscher Gefangener beigelegt. Der Feldgendarm sah ihn in der Mitte des Abteils gegenüber; wir anderen vier in den vier Ecken des Abteils. Die beiden Militärs begutachteten sich stillschweigend. Auf einmal hatten sie einander wiedererkannt: sie hatten sich beide während des Bombardements in der Kataklysmen von Reims befunden, der eine als Verwundeter, der andere zur Bewachung. Der Deutsche spricht französisch; mühsam aber doch so, daß er sich verständlich machen kann. Findet er ein Wort nicht, so preßt er es sich mit geballten Fäusten und mit geschlossenen Augen aus dem Kopfe heraus (?). Und findet er auch nicht immer den passenden Ausdruck, so doch einen verwandten, dessen er sich dann freudig mit einem Seufzer der Erleichterung bedient. . . .

Er ist der Sohn eines Bankiers in Vosen. Sein zartes, jugendliches Antlitz, sein anständiges Benehmen stehen sonderbar ab vom schlechten, elenden Zustande seiner zerrissenen, mit schwarzen Blutflecken besprenkelten grauen Uniform. Da fällt ihm plötzlich etwas Wichtiges ein. Er greift in die Tasche, zieht eine kleine Soldatenbüchse heraus, der er mit Sorgfalt die zusammengefaltete Visitenkarte eines französischen Offiziers entnimmt.

Bei Saint-Quentin am Kopfe verletzt, war der Offizier

ohnmächtig auf dem Felde liegen geblieben, wo ihn dann die deutsche Ambulanz aufgefunden hatte. Seine Wunde war unbedeutend und man hatte ihn diesem deutschen Soldaten zur Bewachung übergeben, weil dieser Französisch sprach. Als sie sich trennten, waren sie keine Feinde mehr und hatten ihre Visitenkarten gewechselt. „Er lebte in Paris“ — erzählt uns der Gefangene — „und hat dort eine Schwester, die seither ohne alle Nachrichten von ihm ist. Hier ihre Adresse. Wollten Sie so freundlich sein und ihr zwei Worte überbringen?“

Eigentlich ist den Gefangenen das Schreiben verboten, aber der Gendarm hat ein Einsehen. Er reicht selber dem Gefangenen ein Stück weißes Papier, zugleich mit strenger Miene ausrunder: „Ich darf es nicht erlauben, aber schreiben Sie immerhin, wir werden nachher sehen.“ Und rasch frißt der Gefangene folgende Worte, die für die Schwester des französischen Offiziers bestimmt sind: „Mein Fräulein, Ihr Bruder, verwundet, gefangen, gut behandelt, geheilt, weil in Düsseldorf. Es geht ihm gut, er ist gerettet, seien Sie ganz beruhigt. Hochachtung.“ Der Feldgendarm liest es und versetzt aus seiner Wohlwollenheit: „Bien, für dies Mal geben wir die Erlaubnis, aber doch so etwas nicht wieder vorkomme!“ Und er übergibt uns die Postkarte.

Wir gelangen wieder in Begenden, wo es sich noch leben läßt. Aber dort erwartet uns eine Popularität, auf die wir keineswegs erpicht sind. Die Wohnhöfe sind nicht mehr verödet; die deutsche Uniform zieht die Aufmerksamkeit an, und bald steht vor unserem Wagen ein kleiner Haufen Neugieriger. Da sie uns in Begleitung eines Gefangenen und eines Gendarmen erblicken, halten sie uns für gefangene Spione und überhäufen uns dementsprechend mit nicht eben schmeichelhaften Beinamen und mit sehr unangenehmen Drohungen. Je mehr wir uns Paris nähern, desto größer wird an den Wohnhöfen die Menschenmenge, und in die Wagenfenster hinein gaffen empörte Gesichter. Aber Camp, unser Wagenlenker, ein erfahrener Kopf, zieht uns mit einem genialen Einfalle aus der Verlegenheit. Jedesmal wenn der Wagen anhält, gibt er im Flüsterton der Menge folgende Erklärung, die ein tiefes Geheimnis preisgibt: „Sagt niemandem etwas davon; wir sind unserer vier Sicherheitsagenten und begleiten einen Gefangenen von hohem Rang. Es ist, im Ver-

trauen gesagt, der jüngste Sohn des Kaisers.“ Augen und Mäuler öffnen sich Iherauf, mit einem Ausdruck des Staunens und der Freude. Und durch die Menge geht es wie ein Lauffeuer: „On a attrapé le petit de Guillaume!“ Die Bahnbeamten, der Stationsvorstand, die Bahnarbeiter eilen herbei, und man hört sie flüstern: Wie er dem Vater ähnlich sieht! Ganz sein Ebenbild! Der gute Deutsche blüht indessen um sich, ruhig, verständnislos. In einer kleinen Bahnstation ist das Staunen so groß, daß die Beamten darob vergreifen den Zug abfahren zu lassen. . . .

So entstehen Kriegsgerüchte!

Ludwig Frank.

Ein Pfälzer Nationalist hat dieses Gedicht seinen Parteiblatt eingeschickt, aber „mit Bedauern“ zurückgehalten. Er übergibt es uns zur Veröffentlichung.

Du warst mir fremd, ich kannte dich nicht. Auch nicht der feurigste Zeitungsbericht konnte mich für dich erwärmen. Nie konnte ein „nationaler“ Soldat sich begeistern für den Sozialdemokrat.

Da kam es herauf jäh, hell-lobender Brand, hat hinweggefegt alles, was zwischen uns stand. Der grimmige Haß schwand unter häßlichen Feinden. Die Entfremdeten sich wie Brüder einten.

Und als du, der „Röhrler“ im Reichstage, dann mit den andern standest, Mann für Mann, die Pflicht zu erfüllen dem Vaterland, da hat mir die Scham auf der Wange gebrannt.

Nun hast du, ein Freier, die Waffen getragen, nun siegest dein Leib drauß vom Feinde erlagten. Und jedes feige und zagende Haff ist mit deinem Haff zu Tode getroffen.

Doch deine nationale Tat inmitten der schrecklichen blutigen Saat, aus ihr da wird und muß entstehen, was wir seit langem erkennen, erleben: daß aus geklammerten Gräften und Wunden die Heimat erstarken müßt und gesunden!

Ich lege den Eisenkranz dir auf das Grab. Der Bruder dem Bruder! Es fallen hinab die Rosen, die Tränen. Durch seine „nationale“ Tat machst uns still und stumm — ein Sozialdemokrat.

Justizrat Müller, Landau in der Pfalz.

Portugal ist militärisch unbedeutend, sein Heer beträgt 30 000 Mann; es kann im Krieg auf 150 000 Mann gebracht werden. Seine Marine umfaßt 28, fast ausnahmslos veraltete und minderwertige Schiffe.

Der Vormarsch im Osten.

Wien, 9. Oktober, mittags. (B. B.) Amtlich wird verlautbart: Unser Vorrücken zwang die Russen, in ihren vergeblichen Anstrengungen gegen Przemyśl, die in der Nacht auf den 8. Oktober ihren Höhepunkt erreichten und die den Stürmen ungeheure Opfer kosteten, nachzulassen. Gestern vormittag wurde das Artilleriefeuer gegen die Festung schwächer und der Angreifer begann, Teile seiner Kräfte zurückzunehmen. Bei Lancon stellte sich unseren vordringenden Kolonnen ein starker Feind zum Kampf, der noch andauert. Aus Roszwadow ist der Gegner bereits vertrieben. Auch in den Karpathen steht es gut. Der Rückzug des Feindes aus dem Marmaroser Komitat artete in Flucht aus. Bei Vocsko wurde eine starke Kosakenabteilung zersprengt. In diesen Kämpfen zeichnete sich auch das ukrainische Freiwilligenkorps aus. Das eigene Vorrücken über den Beskid und über den Beretse-Paß ist im Vordringen gegen Slawsko und Tscholka. Der am Ujsolet-Paß geworfene Feind wird über Turko weitergedrängt.

Roszwadow liegt am San, kurz vor der Mündung in die Weichsel. Das große Dreieck zwischen den beiden Flüssen ist also von den Russen fast geräumt, denn Sandomir, das den Übergang über die Weichsel deckt, ist bereits seit vorgestern im Besitz der Oesterreicher. Damit ist die Verbindung zwischen dem nördlich und südlich der Weichsel anmarschierenden deutschen und österreichischen Heereskörpern erreicht. Sobald diese Heeresmassen über den San vordringen, wird die Lage der Russen um Przemyśl allerdings fast unhaltbar.

Berlin, 10. Okt. (Priv.-Tel.) Die russische Armee ist, wie die „Neue Politische Korrespondenz“ erzählt, dem Entscheidungsschlampf mit der Hindenburgschen Armee ausgewichen und hat sich hinter die Weichsel zurückgezogen. Dieser Rückzug ist strategisch deshalb von so entscheidender Tragweite, weil er die österreichischen Truppen von der Umklammerung durch die Russen endgültig befreit und die Stochkraft unserer dortigen beiderseitigen Armeen wesentlich erhöht. Dieser Situation gegenüber schienen die von Lomha auf Pod marschierenden russischen Kolonnen eine den Rückzug der Russen bedeckende Kolonne des rechten russischen Flügels zu sein.

Stockholm, 9. Okt. (D. D. P.) Nach dem „Matin“ ist der Zar im russischen Hauptquartier Breslavitowöl (im Gouvernement Grobno) angelangt. Vor der Abreise des Zaren auf den Kriegsschauplatz seien ganze Waggons mit Heilbildern dahin abgegangen, die unter die Soldaten verteilt werden sollten.

Wien, 9. Okt. (D. D. P.) Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldete am 3. September: Nach der Lemberger Schlacht gab es so große Massen russischer Verwundeter, daß alle öffentlichen Gebäude zu ihrer Aufnahme nicht genigten. Das russische Heer hat natürlicherweise große Verluste an Mannschaften und Kanonen erlitten. Sehr viele Kanonen liegen in den Sümpfen stecken und fielen so in österreichische Hände.

Russische Zustände.

Aus einem Feldbriefe.

Man stellt uns aus dem Feldbrief eines Berliner, der über die russische Grenze gerückt ist, folgende Schilderung zur Verfügung: Wir befinden uns jetzt in Rußland; wo ich bin, das weiß ich nicht. Kein Mensch von hier kann Deutsch und der Umgang mit den Deutschen hier, da kannst Du Dir kein Bild machen, das ist für einen Berliner ein Stück aus dem Tollhaus, wie die Leute hier leben. Kuhstall, Schweinestall und Hühnerstall, Küche, Schlafzimmern, alles eins. Hühner und Kühe fressen, zu essen gar nichts! ... Denke Dir, erst in Ostpreußen, wo wir hinkamen und die Russen waren dort, da hatten sie alles runtergebrannt, für uns war nichts da, das Wasser so dick wie Lehm. Dann wieder die lange Bahnfahrt, durch ganz Oberschlesien gelaufen, jetzt in Rußland! In Oberschlesien war es schön, ich habe heute noch Zigarren, aber so wie wir über die Grenze kamen, da war es wie Tag und Nacht.

Und da gibt es Leute, die Deutschland dem russischen Zarismus ausliefern möchten!

Rußland fürchtet türkische Angriffe.

Wien, 9. Okt. (D. D. P.) Ein Regierungs-Communiqué in Oesterreicher Blätter macht auf die Möglichkeit eines feindlichen Ausbruchs der Türkei gegen Rußland aufmerksam. Man müsse damit rechnen, daß die türkische Flotte im Schwarzen Meer erscheine und Versuche, Truppen in russischen Häfen zu landen.

Eine englische Stimme der Vernunft.

Der bekannte englische Schriftsteller G. R. Wallisford, der Mitglied der Kommission der Carnegie-Stiftung zur Untersuchung der Balkangrenzen war, hat vor kurzem an die „Daily News“ einen offenen Brief gerichtet, in dem er gegen die Glaubwürdigkeit der Schwaarzgerichten von deutscher Kriegsführung protestiert. Vor zwei Monaten wurde jeder englische Rekrutur Leute, die dergleichen verbreiten, erst auf ihren Geisteszustand haben untersucht lassen. Wie die Deutschen mit Böden und Verbot, seien die Engländer im Balkankrieg mit jedem Bauerngehörig und vielen Städten in Transvaal und im Orange-Freistaat verfahren. Am Schluß heißt es:

„Nach meiner Ansicht beweisen solche harten Maßnahmen nicht so viel für die besondere und ungewöhnliche Wildheit der Deutschen als für die Grausamkeit des Krieges überhaupt. Solche Geschichten, die unter dem einfachen Volk nun Tag für Tag die Runde machen, werden ihre ersten Folgen haben. Sie werden in unserem Heer und den Heeren unserer Verbündeten den Geist nähren, der Widerstandsfähigkeit fordert, und die Massen zu Hause werden sie glauben machen, dieser Feldzug sei ein Nachkrieg. ... Wenn der Augenblick gekommen ist, um an Frieden zu denken, wenn Sie und andere zweifellos wünschen, daß das deutsche Volk nicht vernichtet und nicht auf unehrenhafte Weise erniedrigt werden darf, dann werden Sie sich an eine Masse wenden, die Ihnen antworten wird: „Was? Mit Wilden sollen wir uns vertragen, die Kinder geißeln und Mädchen verstümmeln haben?“ Jedes geistige Wort, jede Lügegeschichte, jeder parteiische Artikel verlängert den Krieg und läßt aus der Schwärzung von Gerechtigkeit die Vergeltung von morgen entstehen. Noch mehr. Es trägt dazu bei, ein Europa zu

machen, dem der Idealist vergebens Brüderlichkeit und Menschlichkeit predigen wird.“

Die Erkenntnis kommt spät, aber sie kommt noch zur Zeit!

Ein neutraler Kriegsminister zur Neutralitätsverletzung.

Aus Amsterdam schreibt man uns vom 6. Oktober: Der holländische Kriegsminister a. D. General G. P. Staal schreibt im liberalen „Baderland“:

„Die Erbitterung der Belgier ist natürlich, aber ihre Ueberreizung verstehe ich nicht, weil die belgische Militärliteratur schon seit Jahren auf die große Wahrscheinlichkeit der Neutralitätsverletzung hingewiesen hat und ihr Festungssystem sogar auf diesen Fall berechnet ist. Wären die Verbündeten zur Offensive übergegangen, so hätten sie wohl notgedrungen tun müssen, was jetzt die Deutschen getan haben. Tatsächlich hätte für ihre Offensive kein anderer Weg offen gestanden, als der Weg durch Belgien. Und sollte ein Franzose oder Engländer sagen: Wir wären zu rechtlichen gewesen, den Vorteil einer Offensive zu erkaufen um den Preis eines Vertragsbruchs“, so könnte ich dem nur antworten: „Na ja, c'est beau, mais ce n'est pas la guerre.“ — das ist schön, aber es ist kein Krieg. Es gibt nun einmal ein gewisses Etwas, und sogar ein sehr mächtiges Etwas, das man „Kriegsnotwendigkeit“ nennt.“

Dazu kommt, daß Deutschland die Neutralitätsverletzung keineswegs leichten Herzens und mit dem Verzicht einer Indemnitätserklärung durch Belgien vorgenommen hat.

Staatliche Getreideversorgung von Holland.

Die Tatsache, daß die englische und französische Regierung Getreide und Mehl als bedingte Kontrebande betrachten und die Vorräte, die holländische Schiffe aus Amerika herbeibringen, mit Beschlagnahme belegen, weil sie fürchten, daß Korn und Mehl durch Holland an Deutschland geliefert werden könnte, hat in Holland eine wahre Mehlnot verursacht.

Infolgedessen hat jetzt die holländische Regierung größere Mengen Mehl in den Vereinigten Staaten angekauft, wobei es natürlich ausgeschlossen ist, daß diese für Deutschland bestimmt sein könnten. Aber diese Mengen sind noch nicht angekommen. Unterdessen steigt der Brotpreis schnell, wie man uns aus Holland schreibt. Man hat deshalb jetzt überall sogenanntes „Kriegsbrot“, d. h. Brot von ungeschältem Weizen, gebacken, während in Amsterdam und anderen Städten die Vorräte Mehl, das Kornmehl zu einem Bräutchen mit Reismehl oder Kartoffelmehl zu mischen. Auch hat die Regierung jetzt in den getreidebauenden Provinzen Groningen sämtliche Kornvorräte beschlagnahmt und erwägt, ob sie diese Maßnahmen nicht auf das ganze Land ausdehnen soll.

Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen wie in der getreidearmen Schweiz, wo die Bundesregierung seit Wochen die Getreideeinfuhr in Amerika besetzt, über Bordeaux einführt und zu staatlich festgesetzten Preisen an Müller und Bäcker verkauft. In beiden Ländern hat also der Krieg tatsächlich ein staatliches Getreidemonopol erzeugt, das dem sozialistischen Gedanken der Getreideversorgung durch die Gemeinschaft, statt durch das Privatkapital, vorarbeitet. Wollen wir in Deutschland den Winter gut überstehen, und den Getreide- und Mehlmangel wirksam bekämpfen, so werden sich ähnliche Maßnahmen aus noch viel dringenderen Gründen der Reichsregierung mit zwingender Notwendigkeit aufdrängen!

Die schlimm in Holland der Egoismus der Bauern wütet, davon zeugt folgende Anekdote des dortigen Landwirtschaftsministers, die er dem Redakteur des „Baderland“ gegenüber tat: Wir wurde aus verschiedenen Gemeinden mitgeteilt, daß, um die Beschlagnahme für die Väterchen zu verhindern, der Roggen von den Bauern mit Wasser oder einem andern Viehfutter gemischt wurde. Der Skandal des holländischen Bauern, der den beschlagnahmten Roggen mit Petroleum übergoß, wurde schon bekannt gegeben, und gestern erhielt ich eine weitere Mitteilung über einen Bauern einer Groningschen Gemeinde, der, um die Beschlagnahme zu verhindern, den Roggen mit feinem Glas vermischt hatte. Kann es da wundernehmen, daß dort, wo solche Sachen vorkommen, die Regierung ohne weiteres streng auftritt? Seit einigen Wochen werden die Preise für Hülsenfrüchte auf empörende Weise in die Höhe getrieben, und es hat allen Anschein, daß dies nicht die Folge einer mangelhaften Ernte, sondern ausschließlich und hauptsächlich auf Spekulationsstreben zurückzuführen ist. Ich bin ebenfalls Willens, nächstens die Höchstpreise für den Großhandel in Hülsenfrüchten festzustellen.“

Flieger über Rheinland.

Ein feindlicher Flieger hat am Donnerstag durch einen Bombenwurf die Düsseldorf Luftschiffhalle und das darin liegende Luftschiff beschädigt. Am selben Nachmittag beobachtete ein Flieger Köln, er warf über der Gasanstalt eine Bombe, die jedoch nur ein Loch in den Straßenkörper riß. Eine zweite Bombe, die in der Nähe des Eisenbahngleises an der Vogelfanger Straße niederfiel, erzielte kein anderes Resultat. Von Sprengstoff der Bombe wurden einige Fabrikfenster der Metallzieherei, M.-G., Lichtstraße 30, die in unmittelbarer Nähe liegt, zerstört.

Die asiatische Gefahr.

In unserem Amsterdamer Parteiblatt „Het Volk“ macht der indische Revolutionär Domes Deffer, der jetzt als Verbannter in Holland weilt, eine überaus interessante Zusammenstellung einer Reihe von Nachrichten aus den letzten Wochen, aus welcher hervorgeht, wie ein gefährliches Spiel England spielt, indem es die ganze asiatische Frage durch seine rücksichtslosen Maßnahmen aufrüllt.

Der Verfasser schreibt: „Amlich berichtete der deutsche Gesandte in Peking nach Berlin, die japanische Regierung hätte der chinesischen mitgeteilt, daß in Britisch-Indien ein Aufstand ausgebrochen sei oder im Ausbruch begriffen war. In Verbindung hiermit hätte England bei Japan angefragt, wieviel japanische Truppen in Indien zu erwarten seien, weil England das Vorhaben hatte, indische Truppen in Ägypten zu entsenden zur Beherrschung der dortigen sehr delikaten Lage. Das Entziehen indischer Truppen aus Indien ist offenbar nicht die Folge eines großen Vertrauens auf die Loyalität Indiens, aber des geraden Gegenteils: des Mißtrauens der Geister in Indien und in Verbindung damit das Entziehen der am meisten revolutionären Truppen, Afghans und Gurkhas, zur Sicherung des Uebergewichts der weißen Truppen. Die Proklamation der englischen Königin verstärkt diese Vermutung. Dabei verlangt über schwere Forderungen, von Japan gestellt als Kompensation für die zu verleihende Hilfe: ein Anleihen von 200 Millionen Dollars, Konzessionen in China, freie Hand im südlichen Stillen Ozean, freie Immigration in

Australien. England wäre enttäuscht. Wie kann es einwilligen, da es nicht nur die australischen Interessen, sondern auch das verfassungsmäßige Selbstbestimmungsrecht Australiens durch die Bestimmung zur Immigration schänden würde? Die Vereinigten Staaten hätten nach der Meinung der führenden englischen Kreise gefragt, falls Japan Eroberungen zu machen versuchte im Stillen Ozean. Dann taucht ein Gerücht auf, Japan hätte nicht das Vorhaben, Kiautschou an China zurückzugeben — es wäre auch befremdend, wenn es dies täte —, Deutsch-Neu-Guinea zu erobern und Apia zu besetzen. Englische und australische Politiker ereiferten sich schon, darzutun, daß England hierin Japan den Vorrang ablaufen sollte. Am 29. August ist Apia auch richtig von den Engländern besetzt. An Japan die freie Hand in China zu lassen, hieße die Lebensinteressen des amerikanischen Kapitals beeinträchtigen. Die Vereinigten Staaten zogen ihre Flotte an der Westküste zusammen und hatten, wie behauptet wird, ein starkes Geschwader zu den Philippinen entsandt. Die telegraphische Verbindung zwischen Japan und China ist plötzlich zerstört, offenbar von Japan selbst, die gründlichste Weise, Zensur zu üben an Drahtmeldungen. Japan hat China schon an, alle Unruhen in China während des europäischen Konflikts zu unterdrücken, was China verweigerte. Und am 17. September berichtete Stockholm, die Vereinigten Staaten würden eingreifen, falls die Aktion Japans außerhalb japanischer und chinesischer Wasser gehen sollte.

Unterdessen sind nach anderen Nachrichten die muhamedanischen Verhältnisse nicht beruhigend. In Ägypten gärt es. Die englischen Maßnahmen deuten darauf schon. Eine direkte Einmischung der Türkei in den Krieg zugunsten Deutschlands scheint nicht drohend. Eher ist die indirekte Benachteiligung Englands und Rußlands durch Verwicklungen in Marokko, Tripolis, Ägypten, Persien, Afghanistan und Indien zu erwarten. Schon wird in Marokko der heilige Krieg gegen Frankreich gepredigt. Unzweifelbar herrscht in der Türkei große Erbitterung gegen Rußland und insbesondere gegen England (Zurückhaltung türkischer Dreadnoughts, Schändung der türkischen Souveränität in Ägypten, Balkankrieg). Die Indier in Deutschland, die Ägypten in der Schweiz äußern ihre Erbitterung England gegenüber öffentlich und erklären, sie erwarteten ihre Befreiung von Deutschlands Sieg. Und überall wird der Islam die dringende Motive: Was wäre die Folge der Besetzung Stambuls durch die Russen für alle Christengemeinden? Schon werden vom Scheriff von Mekka Tausende von Beduinen zusammengezogen. Was wird die nächste Zukunft bringen? Wer kann es voraussagen? Je länger der Krieg dauert, je mehr das Prestige Englands unterminiert wird, desto weniger vertrauensregend wird die Lage in Asien, desto stärker Japans Druck auf London, desto ernster droht für Indien Japans kapitalistisch-imperialistische Eroberungslust. Tatsächlich, der Nationalist im japanischen Reichstag, der Parteigenosse des heutigen Ministerpräsidenten Okuma, hat unverhüllt der japanischen Expansionslust den Weg nach Niederländisch-Indien gezeigt. Andere positive Neuierungen und Drohungen sind in genügender Zahl da gewesen, um uns begreifen zu machen, wie es ernst ist mit Japans Wunsch, alle asiatischen Märkte zu beherrschen; denn das ist der Kern der japanischen Lösung: Asien für die Asiaten. Und selten war für Japan die Gelegenheit günstiger, als jetzt.

Soweit der Aufsatz Domes Deffers, der ein Mann ist von weitreichenden Kenntnissen auf diesem Gebiet.

Vermischte Kriegsnachrichten.

In Leipzig haben die bürgerlichen Fraktionen des Stadtverordnetenkollegiums sich geeinigt, künftig die Sozialdemokratie bei der Besetzung des Präsidiums als gleichberechtigt zu behandeln.

Berlin, 10. Okt. Im Habelland werden binnen kurzem 20—30 000 russische Gefangene sein. Ein Teil derselben soll in dem habelländischen Buch arbeiten.

Wegen Verrats militärischer Geheimnisse wurde der Handlungsreisende Alois Claer von Mülhausen vom Reichsgericht zu 6½ Jahren Zuchthaus verurteilt. Er hatte im Jahre 1910 dem französischen Nachrichtendienst in Belfort ein deutsches Artilleriegeschütz ausgeliefert.

Der Landtag in Schwarzburg-Rudolstadt stellte 200 000 Mark zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zur Verfügung. Der Staatsregierung wurde die Ermächtigung erteilt, in dringenden Fällen über die im Etat bewilligten Summen hinausgehen zu dürfen. Ende dieses Jahres hätten die Neuwahlen im Fürstentum stattfinden müssen; man kam überein, die Wahlen zu verschieben und erteilte der Regierung die Ermächtigung, im Notfall die Ausgaben weiterhin nach Maßgabe des letzten Etats zu machen.

London, 9. Okt. (B. B. Nichtamtlich.) (Neuermeldung.) Oesterreich-Ungarn und England sind übereingekommen, folgenden Zivilefängern die Heimkehr zu gestatten: Frauen und Kinder sowie Männer, die nicht in militärisch-pflichtigem Alter stehen oder dienstuntauglich sind, ferner den Ärzten und Geistlichen.

Kopenhagen, 9. Okt. (B. B. Nichtamtlich.) Das internationale Telegraphenbureau in Kopenhagen hat die Erlaubnis der Behörden erhalten, neutrale Telegramme zwischen Ländern, deren direkte Telegraphenverbindung gestört ist, zu empfangen. Es hat sich hinsichtlich dieser Tätigkeit der Kontrolle der Dänischen Post unterstellt. Nur Privat- und Geschäftsdepechen werden zum Weitergeben entgegengenommen, dagegen keine Presse-, Militär- und Geheimschreiben.

Maler Godler in Genf und Professor Sartorio in Rom wurden aus der Münchener Sejmion ausgeschloffen, weil sie kritisch in das Geschrei gegen die „deutschen Barbaren“ eingestimmt haben.

Kopenhagen, 9. Okt. (D. D. P.) Nach zahlreichen persönlichen Meldungen sind in Bessarabien und Russisch-Polen blutige Pogrome gegen die Juden ausgebrochen. Gleichzeitig wird der jüdische Feind in Rußland jetzt wieder von der gesamten Rüstungsindustrie nachdrücklich verfolgt.

London, 9. Okt. (Frankf. Zig.) „Daily Telegraph“ meldet aus Peking: Japanische Vorposten besetzen am 7. Oktober Schin-an-fu, den Endpunkt der Schantungsbahn, und beschlagnahmten das gesamte dort bereitete rollende Material.

Die Frankfurter Volksstimme ist von jetzt ab auch auf allen Bahnhöfen zu haben. Das Verkaufsverbot ist aufgehoben.

W 409

Beilage zu Nr. 237 der Volksstimme.

Samstag den 10. Oktober 1914.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 10. Oktober 1914.

Stadtverordnetenversammlung.

Die Bewilligung von Kriegsunterstützungen und Liebesgaben bildete die Haupttätigkeit der gestrigen Stadtverordnetenversammlung und das ging naturgemäß alles ganz ohne Auseinandersetzung ab. Die Kuratze war ja den Herren Hotel- und Badewirten schon von Anfang an im Auge. Neuerdings gab ihnen der Krieg Gelegenheit, in einer Eingabe die Befreiung zu fordern, weil, wie Bürgermeister Travers ironisch meinte, sie die Auffassung vertreten, daß die Kurgäste haufenweise vor den Toren Wiesbadens stehen und nur auf die Aufhebung der Kuratze warten. Wer heute Geld, Zeit und Lust hat, in die Kur zu gehen, der läßt sich selbstverständlich nicht an ein paar Mark Kuratze. Aber der Magistrat tat den Herrschaften den Gefallen und legte den Antrag auf Ermäßigung um die Hälfte vor. Es kostet nur etwa 9900 Mark Einbuße, die man wieder einbringen hofft. Ein etwas größeres Loch, etwa 35 000 Mark, reißt die Ermäßigung der Kochbrunnenkarten von 40 auf 20 Pfennig, der Konzertkarten von 1.50 Mark auf 1 Mark, und der Tageskarten von 1 Mark auf 50 Pfennig. Die Sache hat aber das Gute, daß es auch den Minderbemittelten möglich ist, einmal ein gutes Konzert zu besuchen, ohne das Gefühl zu haben, ein vermülltes Sammelkurium eines sogenannten „Volkskonzerts“ anhören zu müssen. Die letzten Volkskonzerte machten immer den Eindruck einer Scherlichen Emporleseveranstaltung.

Der städtische Landesausschuß und der Oberbürgermeister von Straßburg haben sich an die Großstädte gewandt mit der Bitte um Hilfe für die durch den Krieg Geschädigten. Der Magistrat beantragt die Bewilligung von 5000 Mark. Die Summe wurde ohne Debatte einstimmig genehmigt. Der Magistrat fordert weiter 4000 Mark und 6000 Mark für Beschaffung von Leibwäsche und Unterleibern, sowie von Liebesgaben für die im Felde stehenden Truppen.

Stadtverordneter Demmer (Soz.) fragte bei der Gelegenheit, wie es mit der Unterbringung der jetzt eingezogenen Landsturmeute stehe. Die Leute seien aus den Bürgerquartieren ausquartiert und in die städtischen Schulen gelegt worden, wo sie auf Strohschlafen müßten. Es gebe das Gerücht, das sei auf Veranlassung der Stadt geschehen. Die Leute erhielten nur für die Verköstigung 60 Pfennig pro Tag. Es sei doch zu erwägen, ob es nicht möglich sei, für die Leute Strohsäcke und eine höhere Kostvergütung zu beschaffen.

Bürgermeister Travers erklärte, daß die Stadt auf Anforderung der Schulen zur Verfügung gestellt habe und auf das Weitere keinen Einfluss habe. Man wolle aber mit der Militärverwaltung Rücksprache wegen Verbesserung nehmen. Die verlangten Gelder wurden einstimmig bewilligt, ebenso 1600 Mark für den Verein zur Speisung bedürftiger Schulkinder, der sich ein neues Lokal beschaffen mußte. Der Wiesbadener Krippenverein erhielt 1000 Mark für die Unterbringung von Kriegskindern.

Der Magistrat beantragt in Anbetracht der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse, die Kuratze bis zum 31. März 1915 auf die Hälfte zu ermäßigen und die Preise der Tageskarten am Nachbureau und im Kurhaus, ebenso für die Absonnermentskarten herabzusetzen. Die Ermäßigung wird einen Ausfall von insgesamt 36 268 Mark bringen; man hofft aber den Ausfall durch erhöhten Besuch auszugleichen. Die Sache wurde angenommen.

Für Hebung des Fremdenverkehrs soll in den bekanntesten Tageszeitungen eine Inseratenkette veranlaßt werden, wozu die Stadt 4000 Mark und die Interessenten 2000 Mark aufbringen sollen.

Stadtverordneter Demmer wunderte sich, daß noch einmal eine Extravergütung komme, obwohl im Etat Reklamemittel eingestellt sind. Es wurde ihm vom Magistratsrat geantwortet, daß diese Mittel erschöpft seien. Die geforderte Summe wurde bewilligt.

Den Rest der Tagesordnung bildete ein Geländeaustausch an der Kuratze und die Erhöhung der Stützmauer an der Klostergasse, beides unwesentliche Vorlagen, die ohne Debatte Zustimmung erhielten.

Parteiversammlung. Auf die heute abend 9 Uhr im Gewerkschaftshause stattfindende Parteiversammlung werden die Mitglieder noch besonders aufmerksam gemacht und zu zahlreichem Erscheinen aufgefordert.

Alienverkauf. Am Montag den 12. Oktober, vormittags 11 Uhr, sollen im Hofe des Polizeiamtes ausgeforderte Aktien aus städtischen Kasseleien zum Einflammen öffentlich meistbietend versteigert werden. Das Material kann vormittags zwischen 9 bis 12 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr besichtigt werden.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Einkommensteuerveranlagung im Landkreis Wiesbaden.

Zum Stellvertreter des Landrats v. Seimbürg in dessen Eigenschaft als Vorsitzender der für den Landkreis Wiesbaden gebildeten Einkommensteuer-Veranlagungskommission, des Schatzungsausschusses, des Steueraussschusses der Gewerbesteuerklasse 3 und 4 für den Landkreis Wiesbaden und ständigen Stellvertreter des Landrats in Angelegenheiten des Versicherungsamtes Wiesbaden-Land ist der Hofjägermeister Freiherr v. Brandis-Wiebrich ernannt worden.

Wiebrich, 9. Okt. (Kriegsfürsorge.) Unter der Stichmarke „In Wiesbaden geschieht nichts“ veröffentlicht die „Wiesbadener Tagespost“ einen längeren Artikel, der darlegt, daß dieser Ausspruch völlig zu Unrecht getan werde. Es fällt der Redaktion natürlich nicht ein, nachzuforschen, warum dieses Gerücht in Umlauf ist, und ob nicht etwa die Organisation der Kriegsfürsorge hier und da Mängel aufweist. In Nr. 234 der „Volksstimme“ hatten wir unter der Rubrik „Private Kriegsfürsorge“ bereits schon erwähnt, wie durch eine einseitige Besetzung der Kommissionen Gärten entstehen. Es liegt uns natürlich fern, dem Ortsausschuß für Kriegsfürsorge die Absicht zu unterstellen, als werde bewußt mit zweierlei Maß gemessen. Aber die verballhornte Auffassung der mit den einzelnen Abteilungen betrauten Personen, ihre ganze Lebensgewohnheit, bringt es mit sich, daß der richtige Blick für die Bedürftigkeit und die Erkennung der zu treffenden Maßnahmen nicht in wünschenswerter Weise vorhanden sind. Deshalb auch die Klagen — und oft berechtigte — über falsche Urteile, trotz den Bemühungen des Ausschusses. Wenn gesagt wird, „dieses Zusammenarbeiten wirkt besonders legerisch in Abteilung 4, welcher die Unterbringung der Familien obliegt“ — so muß doch auch betont werden, daß gerade diese Abteilung viel Erbitterung hervorgerufen hat. Warum werden z. B. Wens für Lebensmittel nicht auch für den Konsumverein zugelassen? Es sind doch zweifellos auch Mitglieder des Vereins unter den Nachsuchenden. Wenn weiter gesagt wird: „Die Damen usw. besuchen die Familien, unterrichten sich genau über deren Bedürfnisse und wissen Bescheid über die Unterbringungen“, so ist es schon gut, daran zu erinnern, daß die betr. Damen oftmals erst dann eine Notlage als gegeben betrachten, wenn die Einrichtung „echt dreifach“ ist und die Frauen schon von weitem arm aussehen. Ist die Familie „gut“ eingerichtet, sieht die Frau „bürgerlich“ aus, dann weiß die sie besuchende Dame keinen Rat, und die Folge davon ist, daß diese verachteten Armen den Weg zur Bezirksvorsichterin öfters unternehmen müssen, ehe die „Bedürftigkeit“ nachgewiesen ist. Der Mietzuschuß sollte den nachsuchenden Frauen weitgehend gewährt werden. Die Bemerkung: „Suchen Sie sich Arbeit“, ist angesichts der wirtschaftlichen Lage unangebracht und von Beamten, die „nichts zu klagen“ haben, doppelt zu verurteilen. Würde sich lohnende Beschäftigung finden lassen, manche Frau verzichtete dann gerne auf die Beihilfe. Wenn auch betont wird, daß es keine Armenunterstützung ist, so erweist doch die „Form“ den Eindruck einer solchen. Man kann eben schlecht aus seiner Haut heraus. Unsere Meinung ist, daß man den Frauen, die ihre Männer in der unmittelbaren Gefahr des Todes wissen, nicht noch durch verkehrte oder allzu sorgsam abwägende Maßnahmen gehen, als sich auf so mühsame Weise einen rasch versiegenden färglichen Unterhalt zu verschaffen.

Tapfere Mädchen.

Hugo Schulz erzählt in österreichischen Parteiblättern: Um den ganzen Mann darzustellen, den der Krieg braucht, muß man nicht einmal immer männlichen Geschlechts sein. Es kommt vor, daß dies Weibern besser gelingt, als manchem, dem die Natur das Recht verliehen hat, Hosen zu tragen. Ich spreche da nicht von der Heldenrolle, die der Frau dort zufällt, wo sie als Pflegerin der Verwundeten oder Kranken den gewaltigsten Opfermut betätigt und oft gegenüber kläffenden Feinden ihr Leben ebenso aufs Spiel setzen muß, wie der Soldat gegenüber den preissenden und heulenden Geschossen des Feindes. Nein, nicht davon spreche ich, sondern von solchen Frauen, die irgend einer Pflichterfüllung zuliebe buchstäblich im Granatfeuer ausharren, während es Männer gab, die unter solchen Verhältnissen eine Pflicht nicht mehr anerkennen wollten. Das geschah am 16. August, als die Station Menar gegenüber Schabach von serbischer Artillerie heftig beschossen wurde. Ein Reservebataillon leitete dort den Telegraphendienst und ihm zur Seite standen vier Zivilbeamte nebst zwei Hilfsbeamtinnen namens Stata Gregurilovic und Eva Barac. Kaum daß die erste serbische Granate in der Nähe der Telegraphenstation einschlug, meldete sich schon ein Beamter krank. Die anderen drei oder schlugen sich in den nächsten Stunden seitwärts in die Büsche, ohne erst besondere Formalitäten geltend zu machen. Die Mädchen aber blieben. Und sie blieben nicht bloß, sondern arbeiteten während des furchtbaren Granatregens, dessen zerstörende Wirkungen sich bald in unmittelbarer Nähe ihrer Zelle bemerkbar machten, bis zur Erschöpfung. Ruhten sie doch den Dienst für sechs Personen versehen. Durch ein telephonisches Gespräch, in dessen Verlauf der Führer meldete, daß eben eine Granate neben der Telegraphenstation einschlug, erhielt das vorgeordnete Kommando von diesem Sachverhalt und sorgte am nächsten Tage für Ablösung der beiden tapferen Mädchen.

Durch eine ähnliche Tat hat sich übrigens auch die Maggarein Aloisa Valinfa ausgezeichnet, die während der Beschießung von Bagar, als das gesamte männliche Bataillon und Bepersonal den Ort verließ, auf ihrem Posten ausharrte und wichtige telephonische Meldungen erstattete. Womit lohnt man so hohen Mut, wenn es Frauen sind, die ihn bekunden? Für sie gibt es doch keine Tapferkeitsmedaillen.

nahmen das Leben besonders schwer macht. Daß die „Tagespost“ für derlei Klagen kein Verständnis hat, sei nur so nebenbei erwähnt. „In Wiesbaden geschieht nichts“, trifft zwar nicht zu, aber „es geschieht manches, was besser unterbliebe.“

Wiebrich, 9. Okt. Die Auszahlung der bewilligten Hausmiete für September für die Familien der Kriegsteilnehmer findet am Montag den 12. Oktober, vormittags von 8½ bis 12½ und nachmittags von 3 bis 6 Uhr auf Zimmer 1 des Rathauses an die Hauseigentümer statt.

Wiebrich, 9. Okt. (Vom Rade gestürzt) Ist heute abend in der Wiesbadener Allee ein 16jähriger Junge. Er trug nicht unerhebliche Verletzungen im Gesicht davon. — (Fahrrad gestohlen) wurde gestern in der Rathausstraße. Fahrradmarke „Korona“.

Wiebrich, 9. Okt. (Liebesgabenautos.) Wie die „Tagespost“ zu melden weiß, sind die Autos glücklich bei den Truppen angelangt. Bedacht wurden das 1., 2. und 3. Bataillon vom 80er Landwehrregiment. Die Gaben haben bei den Kriegern freudige Aufnahme gefunden. — (Zwanzig feindliche Flieger), die bei Düsseldorf heute gesehen wurden, hatten die Einwohner in Aufregung gebracht. Mühte man sich damit, daß unsere Stadt bei dem Flug nach Mainz eventuell in Mitleidenschaft gezogen würde. Erfreulicherweise blieben die fremden Flieger aus.

Vom Rhein, 9. Okt. Laut Bekanntmachung des Gouverneurs von Mainz ist bis auf weiteres auf dem Rhein jeglicher Schiffsverkehr in der Zeit vom Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang und bei Nebel auf der Strecke Worms bis Bingen verboten. Zu Berg fahrende Schleppzüge dürfen die Armierungsbrücken bei Bundenheim, Rodenheim und Bernsheim nur mit 2 Anhängern durchfahren, zu Tal fahrende Schleppzüge nur mit 1 Anhänger. Flöße dürfen nur eine Höchstbreite von 45 Meter haben und müssen außer dem Schleppdampfer hinten durch einen Bugfahrdampfer geleitet werden.

Erbenheim, 9. Okt. (Fällige Gemeindegelder.) Die Gemeindegelder erinnern an die Einzahlung des Holzgeldes für das im vergangenen Winter im Gemeindefeld ersteigerte Holz.

Dohheim, 9. Okt. (Feuerwehrabung.) Am Sonntag den 11. Oktober, vormittags 7½ Uhr, haben die Angehörigen der Pflichtfeuerwehr eine gemeinsame Übung mit den Mitgliedern der freiwilligen Feuerwehr. Sammelplatz ist der Rathaushof.

Dohheim, 9. Okt. (Mittliche.) Die Bureaustunden des Standesamtes werden vom Montag den 12. Oktober ab bis auf weiteres in der Zeit von 6 bis 7 Uhr nachmittags verlegt. — (Eichelnlese.) Wer Eicheln lesen will, kann sich bei Förster Mehl melden. Es werden für das Pfund 2 bis 3 Pfennig vergütet.

Parteiangelegenheiten.

An die Parteivorstände und Gemeindevorsteher im Wahlkreise Wiesbaden-Rheingau-Unter-Taunus.

Parteigenossen! Am Sonntag den 18. Oktober, nachmittags 2 Uhr, findet im Gewerkschaftshause zu Wiesbaden eine

Gemeinsame Konferenz

der Filialvorstände mit den Stadtverordneten und Gemeindevorstehern aus allen Orten unseres Wahlkreises statt. Zur Tagesordnung stehen: 1. Die Stellung der Partei zur gegenwärtigen Lage. Referent: Genosse Dismann. 2. Die Kriegsfürsorge und die Gemeindeförperschaften. Referent: Genosse Stadtverordneter Phil. Müller und Genosse W. Piefer. 3. Halbjahresbericht und nächste Aufgaben. Referent: Genosse D. Witte. Die außerordentlich wichtige Tagesordnung macht es dringend notwendig, daß alle in Betracht kommenden Genossen ohne Ausnahme erscheinen. Insbesondere müssen sämtliche sozialdemokratischen Gemeindevorsteher aus allen Orten bis zum letzten Mann erscheinen. Das Gebiet der Kriegsfürsorge in den einzelnen Gemeinden ist so wenig ge-

Sprachliches vom Krieg.

Der Ursprung des Wortes Krieg ist dunkel. Erst im Mittelhochdeutschen taucht das Wort Krieg im Sinne von Anstrengung, Streben nach etwas, dann auch als Widerstand, Wortstreit, Zwist auf. Der Gebrauch in der heutigen Bedeutung stammt erst aus jüngerer Zeit. Auch das Wort Kampf ist kein urgermanischer Ausdruck für den heutigen Begriff des Krieges. Kampf ist wahrscheinlich ein Fremdwort, vom lateinischen campus, Schlachtfeld, abgeleitet und wird ursprünglich nur für Zweikampf angewendet. Das altgermanische Wort für Krieg entspricht dem heutigen Sader, das in Eigennamen wie Hadumar erscheint; es wird auch in slavischen Sprachen verwendet. Die Wörterbücher des 15. Jahrhunderts übersetzen den lateinischen Ausdruck für Krieg (bellum) mit Streit.

Das Wort Krieg ist auch der Name eines Werkzeuges im älteren Kriegs- und Bauwesen, wie es scheint ein Gerät zur Bewegung und Richtung der großen Geschütze.

Der Uebergang des Wortes Krieg von der mittelalterlichen allgemeinen Bedeutung einer Anstrengung und eines Zwistes zum heutigen Sinne beginnt sich im 15. Jahrhundert zu vollziehen.

Das Sprichwort urteilt sehr gegensätzlich über die Bedeutung des Krieges. Ein altes Wort feiert ihn: „Krieg ist Gottes Wesen, damit er Land und Leut aussegt.“ Aber: Krieg ist ein goldener Samen (Angelbaken), wer damit sät, gewinnt nicht viel. Daß der Krieg den Krieg ernähren muß, ist eine beschränkte Weisheit: „Krankheit des Leibs ist wie ein Krieg im Land, nehrst sich selbst und weiß sich zu erhalten ohne Speis.“ So heißt es in Christoforus Rehman politischem Blumenkranz, darinnen außerlesene politische Sentenz 1662 zum drittenmal ausgangen. In der Zimmerischen Chronik vermerkt man schon die Einsicht, daß man wohl den Anfang, aber nicht das Ende des Krieges wisse: „Item du sollst dich bueten vor dem Krieg, man sieht im das Haupt wol, aber nit die Fuch.“

Daß der Krieg ein Glück sei, diese Philosophie ist erst unserer Zeit vorbehalten geblieben. Luther lehrt gebieterisch: „Weltliche Oberkeit ist nicht eingesezt von Gott, das sie soll Friede brechen und Kriege ansetzen, sondern dazu, das sie den Frieden handhabe.“

Kleines Feuilleton.

Altentümliche Landwirtschaft in den Vogesen.

Grenzgebirge zwischen zwei großen Staaten sind nicht selten durch eine wirtschaftliche Vernachlässigung gekennzeichnet. So herrscht auch in manchen Teilen der Vogesen noch eine Form der Landwirtschaft, die sich sonst nur dort findet, wo der Mensch zum ersten Mal vom Boden Besitz ergreift. Das trifft gerade auf das Tal der Breusch zu, das sich bei Schirmeck ins Gebirge hineinzieht und der Schaulap der bisher einzigen Schlappe deutscher Truppen gegen Frankreich gewesen ist. Dort herrscht, in geringem Grade übrigens auch in den südlichen Vogesen eine eigentümliche Brandwirtschaft als eine Art kulturgeschichtlichen Ueberbleibsel. Wenn ein Anbauer in ein bisher von der Bodenvirtschaft noch nicht beanspruchtes Gebiet kommt, um dort zum ersten Mal Brandwirtschaft zu treiben, so bedient er sich oft des Mittels, die wildwachsenden Pflanzen, soweit sie nicht besonders ausgetrocknet werden, einfach niederzubrennen, wobei die entstehende Asche noch als Dünger dient. In den genannten Teilen der Vogesen wird eine Vertwertung der Gehänge als Viehwirtschaft auf weiten Flächen durch die Verbreitung des Besenjägers verhindert, der den Rasen mit mächtigen, oft mehr als mannshohen Büschen bedeckt und das Wachstum der niederen Pflanzen beeinträchtigt. Ist eine Fläche dadurch unbrauchbar geworden, so wird sie gewöhnlich einem Gemeindeglied oder auch sogar einem auswärtigen Unternehmer kostenlos oder gegen billige Pacht überlassen, der dann die Brandwirtschaft einleitet. Die Ginsterbüschel werden zunächst mit den Wurzeln herausgehoben und der Rasen umgegraben. Sind die Stäuben und das Gras trocken genug geworden, so wird alles zusammen abgebrannt. Die zurückbleibende von Eisenoxyd rotgefärbte Asche wird auf die ganze Fläche verteilt, und nun können etwa zwei Jahre lang Kartoffeln oder auch Roggen gebaut werden, ohne daß ein anderer Düngestoff zugeführt wird. Dann bleibt der Boden wieder liegen, bis hinreichendes Gras für Rinder oder Ziegen gewachsen ist. Stellt sich der Ginstersalisch wieder übermächtig ein, so muß die Brandwirtschaft von neuem Abhilfe schaffen. In den letzten Jahren ist das Verfahren allerdings mehr und mehr verschwunden, da die Leute lieber in die

klart, daß eine ausgiebige Aussprache unbedingt erfolgen muß. Die Zeit ist auch so gewählt, daß alle Genossen erscheinen können. Die ohne genügende Entschuldigung Fernbleibenden werden in der „Volksstimme“ veröffentlicht.

Die Kreisleitung. J. M. O. Witte.

Aus den umliegenden Kreisen.

Die Parteiorganisation im Bezirk Hessen-Nassau und der Krieg.

Wie überall, so sind auch in unserem Agitationsbezirk die Parteiorganisationen durch den Krieg stark getroffen worden. Nach einer im September vorgenommenen Zählung zeigen uns die einzelnen Wahlkreise folgendes Bild:

Wahlkreis	Wahlberechtigte am 1. 4. 1914	Zahl der Gewählten	Im Prozent der wahlberechtigten	Quotenanteile der Partei
Hochst-Homburg-Uffingen	5544	1977	37	92*
Wiesbaden-Rheingau-Untertaunus	2661	1105	45	84
Montabaur-St. Goarshausen	339	140	42	14
Diez-Limburg-Weilburg	417	210	50	17
Dillkreis-Oberwesterwald	311	186	61	20
Frankfurt a. M.	9855	3003	32	109
Hanau-Bodenheim-Gelnhausen-Orb.	7923	3150	40	420
Fulda-Gersfeld-Schlichtern	297	120	50	11
Marburg-Riedelbach-Frankenberg	202	113	50	14
Wehlar-Altenkirchen	758	306	40	15
Siegen-Wittgenstein-Biedenkopf	315	106	50	18
Zusammen	28392	10416	37	814

Die Zahl der zum Kriegsdienst herangezogenen Parteimitglieder wird inzwischen eine weitere Erhöhung erfahren haben. Wer die blühenden Organisationen am 1. April d. J. sah und betrachtet die Zahlen obiger Zusammenstellung, dem drängt sich die ernste Frage auf: „Wie wird das Bild nach beendeten Kriege sein?“ Fürchterliche Blutopfer sind es die dieser Krieg verschlingt. Manchen wackeren Genossen werden wir nicht wiedersehen, andere kehren als Krüppel zurück. Wie weit sind wir noch vom Abschluß der Verlustlisten entfernt? Mäuhart bestätigen die Schrecknisse des Kriegs, was die Sozialdemokratie in warnendem Sinne bei ihrer Bekämpfung der Kriegsurfachen — leider vergeblich! — so oft zum Ausdruck gebracht hat.

* Die Zahl der einberufenen Funktionäre teilt nur etwa 45 Prozent mit.

Zur Linderung der Arbeitslosigkeit in Hessen.

Mitglieder aller Parteien der zweiten Kammer des Landtages haben, um der drohenden Arbeitslosigkeit in Hessen vorzubeugen, an die Regierung einen Antrag gerichtet, der dahin geht, alle im Hauptvoranschlag 1914 vorgesehenen Unterhaltungsarbeiten, soweit sie noch nicht ausgeführt sind, zunächst in den Wintermonaten zur Ausführung zu bringen und die einleitenden Schritte baldigst zu veranlassen.

Ferner möge die Großherzogliche Regierung dahin wirken, daß bei allen von ihr auszuführenden Arbeiten nur in Hessen wohnende Arbeitslose herangezogen werden. Die Regierung soll sich zu diesem Zweck mit dem Mitteldeutschen Arbeitsnachweisverband in Frankfurt zwecks Zuweisung Arbeitsloser aus dem Großherzogtum in Verbindung setzen. Sogenannte Notstandsarbeiten würden in den einzelnen Landesteilen nicht zu umgehen sein. Die Vorbereitungen hierzu müßten alsbald erfolgen, damit die Ausführung der Arbeiten in den nächsten Wochen nicht aufgeschoben würde. Die Antragsteller bitten daher, für weitere Notstandsarbeiten in den einzelnen Landesteilen Vorkehrung zu treffen und die hierfür erforderlichen Kredite bereit zu stellen.

Griesheim, 10. Okt. (Wohltätigkeitskonzert.) Am Sonntag den 11. Oktober findet im Saale „Zum deutschen Kaiser“ ein Konzert statt, dessen Uberschuss zu einer Weihnachtsbescherung für die Kinder der im Felde stehenden Krieger verwendet werden soll. Ein den jetzigen Zeitverhältnissen entsprechendes Programm wird von dem Arbeiter-Musikverein Frankfurt, dem Arbeitergesangsverein „Hoffnung“ und den Mandolinenspielern der Arbeiterjugend von hier zur Ausführung gelangen, außerdem wirken die Solisten Herr Fischer (Bariton) und Herr Brinkmann (Tenor) mit. An die Arbeiterchaft von Griesheim ergeht die Bitte, für zahlreichen Besuch Sorge zu tragen.

Sossenheim, 9. Okt. (Zum Streik um den Friedhof.) Gegen die Erweiterung des Friedhofs auf der hiesigen Gemarkungsseite hat die Gemeindevertretung nunmehr Beschwerde bei der Wiesbadener Regierung erhoben. Gleichzeitig will die Vertretung sich ihr Recht auf dem Wege der Klage und der Erörterung im Abgeordnetenhaus suchen. Der Einspruch bei der Regierung wird damit begründet, daß ein ungesetzlicher Eingriff in die kommunale Selbstständigkeit der Gemeinde Sossenheim vorliegt, daß von einer „Klage“ der Stadt Höchst nicht die Rede sein könne. Ferner beruhe die erfolgte Erteilung des Enteignungsrechts an die Stadt Höchst auf unzutreffenden Angaben der letzteren, außerdem sei die Friedhofserweiterung aus gesundheitspolizeilichen Gründen unzulässig, und schließlich werde durch den Friedhof das wertvollste Baugebiet Sossenhems wertlos, ein Moment, durch das der Gemeinde endloser Schaden, vielleicht der Ruin des Ortes herbeigeführt werde.

Waldau bei Hochheim, 9. Okt. (Wilderei-Hunde.) Eine der Mainzer Militärbehörde gehörende Schafherde wurde hier nachlässigerweise von wildernden Hunden überfallen. Etwa 200 Schafe kamen dabei um Leben. Nunmehr erhielten die Schäfer vom Generalgouverneur Gemeine und die Anweisung, alle wildernden Hunde sofort zu erschießen.

Hanau, 10. Okt. (Marken-Konsumverein.) Die erste Teilung findet am Sonntag den 11. ds. Mts. statt für die Rm. 1 bis 1400. Die Auszahlung beginnt um 8 Uhr und dauert bis 12 Uhr mittags, ferner von 2 Uhr bis 6 Uhr nachmittags. An Kinder unter 14 Jahren wird kein Geld bezahlt.

Hanau, 10. Okt. (Städtische gewerbliche Fortbildungsschule.) Das Winterhalbjahr beginnt Montag den 12. Oktober, vormittags 8 Uhr. Alle in Hanau beschäftigten oder in Hanau wohnenden, wenn auch zurzeit nicht im Verufe tätigen Lehrlinge unter 18 Jahren haben den Unterricht regelmäßig zu besuchen. Unentschuldigter Versäumnisse ziehen die im Ortsstatut betr. die gewerbliche Fortbildungsschule vorgesehenen Folgen nach sich.

Rüdesheim, 9. Okt. (Zur Realschule.) Die Stadtverordnetenversammlung genehmigte dem Antrag mit dem Fiskus über die Verstaatlichung der Realschule, nach dem die Stadt Rüdesheim 50 000 Mark zu den Baukosten und 11 000 Mark jährlichen Zuschuß zahlen soll, unter der Bedingung, daß bei einem etwaigen Uebergang der Schule an die Stadt Weisenheim, diese Stadt an die Gemeinde Rüdesheim die 50 000 Mark zurückzahlt. Wenn die Ver-

Dem Andenken unserer auf dem Kriegsschauplatz gefallenen Genossen!

Karl Bechtold, Launsbach (Wehlar)

Glendreher

Karl Bechtold, Launsbach

Hüttenarbeiter

Karl Schieferstein, Krosdorf

Wastung Weisenheims auf diesen Vorschlag nicht eingeht, soll versucht werden, wenigstens einen Teil des Geldes zurück zu erlangen.

Bredenheim, 9. Okt. (Bürgermeisterwahl.) An Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen seitherigen Bürgermeisters Heuß wurde der Weigeordnete Phil. Heint. Wink III. zum Bürgermeister gewählt.

Wald, 9. Okt. (Neue Schultelle.) Das Anwachsen der Schülerzahl hat die Errichtung der dritten Lehrstelle notwendig gemacht. Die Stelle wurde einer Lehrerin übertragen.

Mainz, 9. Okt. (Kriegsgericht.) Der Jakob Mordt von Wiesbaden wurde am 18. August beim Ersatz-Pionier-Bataillon Nr. 16 in Italien eingestellt. Am 15. September hatte er beim Ergreifen des Befehls eines Fähnrichs nicht Folge geleistet, hatte Gewehr und Seitengewehr zu Boden geworfen und war aus dem Gliede ausgestiegen. Schließlich besann er sich jedoch wieder und nahm auf Befehl die Waffen wieder auf. W. hatte schon vorher zu Kameraden gesagt, es gefalle ihm nicht. Vor dem Kriegsgericht erklärte er, er sei an dem Tage unwohl gewesen und habe nicht gewußt, was er tat. Der Angeklagte beantragte 1 Jahr Gefängnis. Das Gericht sprach den Rekruten frei, weil er dem letzten Befehl nachgekommen sei. Dagegen wurde der Arbeitslosat Schaller aus Duisburg zu 1 Jahr 1 Woche Gefängnis verurteilt, weil er trotz des Befehls eines Vorgesetzten das Sprechen bei der Arbeit nicht ließ und sich der Achtungsverletzung schuldig machte. Der Unteroffizier Friedr. Sälzer aus Mainz von der 2. Komp. des Ersatz-Regiments 87 hat am 7. September auf der Kammer Stiefel an Kriegsfreiwillige abgegeben. Die Leute fanden keine passenden Stiefel und zur Strafe ließ sie der Unteroffizier auf der Kammer Marsch Marsch machen, auf den Boden legen. Einen Mann ließ er dabei zu Boden. S. erhielt 14 Tage Mittelarrest.

Mainzlar, 9. Okt. (Großfeuer.) Durch einen großen Brand wurden am Donnerstag die reichgefüllten Scheunen der Landwirte H. Schwarz, J. Grütz und L. Vogel zerstört. Der Brand wurde durch kleine Ruben, die in der Vogelschen Scheune mit Streichhölzern spielten, verursacht. Der Schaden ist bedeutend, aber durch Versicherung gedeckt. Von den Abgebrannten stehen die Landwirte Grütz und Vogel im Felde.

Aus der Wetterau, 9. Okt. (Steigende Kartoffelpreise.) Während in anderen Gegenden die Kartoffelpreise sinken, steigt man hier über ein langames Emporklettern der Preise. Der Preis des Doppelzentners betrug anfänglich 4—4,50 Mark, jetzt aber fordert man 5,50 Mark und mehr. In den Kreisen der Verbraucher und Käufer wird die Preissteigerung als drückend empfunden; man fordert deshalb in weiteren Kreisen bereits die Festsetzung von Höchstpreisen.

Krosdorf (Kreis Wehlar), 9. Okt. (Opfer des Schlachtfeldes.) Schon wieder kam die Trauerkunde vom Tode eines unserer braven Genossen, der sein Leben in dem grauenhaften Kriege an Frankreichs Boden verlor. Karl Schieferstein ist nicht mehr, vier Krosdorfer Kameraden betrauten ihn am 27. September in die hiesige Erde. A. Schieferstein hinterläßt Frau und zwei Kinder, war 35 Jahre alt und Maurer von Beruf. In der Partei als Verwaltungsmann und im Bauarbeiterverband als Agitator und Organisator war Sch. besonders tätig. Auch im Arbeitergesangsverein sowie in der freien Turnerschaft war er Mitglied. Karl Schieferstein war ein ganzer Mann, den die organisierte Arbeiterchaft des Kreises Wehlar nicht vergessen wird. Ehre seinem Andenken!

Darmstadt, 9. Okt. (Die Revolution in Hessen.) Im Dezember vorigen Jahres bildete den Hintergrund der heutigen Verhandlung der hiesigen Strafkammer. Der Landwirt Georg Weber, früheres Gemeinderatsmitglied in Heusenstamm, hatte gegen den dergelassenen Bürgermeister Kämmerer ein Flugblatt losgelassen, wegen dessen beleidigenden Inhalts er mit 30 Mark Geldstrafe verurteilt wurde. Auch die überwiegende Mehrheit der Deutschenammer Bevölkerung nahm dabei gegen Weber Partei. Es kam zu mehreren drohenden Ausläufen vor des letzteren Haus in der Frankfurterstraße und in der Silvesternacht zu einem regelrechten Bombardement, wobei etwa sechzehn Fenster eingemorsen wurden. Die Folge war eine Verhandlung vor dem Schöffengericht Offenbach am 4. Juni in Sachen Peter Anton Keller und Genossen wegen Beleidigung und Sachbeschädigung. Die acht Angeklagten wurden bis auf einen verurteilt. Einige von ihnen verfolgten Verurteilung an die hiesige Strafkammer. Durch eingeleitete Vergleichsverhandlungen zogen alle ihre Verurteilung zurück bis auf den kaum 18jährigen Altmannsbürger, der wegen Sachbeschädigung 100 Mark Geldstrafe erhalten hatte. Er bestritt energisch, gewesen zu haben, wie Altmannsbürger mehrere Male gemorfen hätte. Darauf rief der Vorsitzende abermals zur Zurücknahme der Verurteilung. Ein Gerichtsbeisitzer, Amtsgerichtsrat Dr. Rauter, machte darauf aufmerksam, daß auch Verurteilung aus § 125 (Landfriedensbruch) einleiten könnte, denn nach Absatz 1 könne Verurteilung erfolgen, auch wenn der Angeklagte nicht gemorht habe, da er eingekerkertem bei dem Auslauf war. Ob diese Auffassung so ohne weiteres richtig ist, lassen wir heute dahingestellt, denn der Angeklagte zog schließlich doch seine Verurteilung zurück.

Wehlar, 9. Okt. (Neue Höchstpreise.) Der Bürgermeister von Wehlar setzt die Preise für gemischtes Brot (1. Sorte) auf 55 Pfg., Rundbrot (Schwarzbrot) auf 55 Pfg. und für Eier pro Stück auf 10 Pfennig fest. Für Mitte dieses Monats werden niedrigere Kartoffelpreise in Aussicht gestellt, was auch sehr notwendig ist, denn in der Nachbarstadt Siegen kauft man heute gute Speisekartoffeln den Zentner zu 2,50—2,75 Mark. — (Ein Kriegsgefangener-Lager.) Soll nach einer Bekanntmachung im „Wehlarer Anzeiger“ hier errichtet werden, wofür zunächst die Lieferung von 200 Betteln und anderem Mobiliar zur Anschaffung gelangt. Als Lagerinspektor ist der Gerichtsjekretär Zimmermann ernannt.

Aus Frankfurt a. M.

Die Truppen des 18. Armee-Korps im Felde.

D. D. R. Am Freitag den 2. dieses Monats verließen sechs Autos, denen sich unterwegs noch drei aus Dillenburg und ein aus Wiesbaden angeschlossen, mit Liebesgaben unsere Stadt. Diese waren dem Vapet der hiesigen Kriegsfürsorge entnommen und wurden direkt in der Front der Truppen abgeliefert, von wo aus sie an die einzelnen Regimenter verteilt wurden. Von privater Seite war noch eine Anzahl Äpfel für das 21. Reserve-Infanterieregiment (gebildet aus Abteilungen des Regiments Nr. 63 und 27) mitgegeben worden, die direkt bei dem Regiment abgeladen werden konnten. Die Herren, welche den Transport begleiteten, brachten den Eindruck von unseren braven Truppen mit, die bei der vierten Armee an Lebensmitteln wenigstens keinen Mangel leiden und, wie sie sich persönlich überzeugen konnten, zum allergrößten Teil in Dörfern einquartiert sind. Das Wetter war warm und sonnig, so daß auch die Truppen, die in Schützengraben liegen, nicht unter den Einflüssen der Witterung zu leiden haben. Trotzdem besteht eine große Nachfrage nach warmer Unterbekleidung, da die Nächte doch recht empfindlich kühl sind. Außerdem wird von den Truppen und den Befehlshabern noch folgendes als Liebesgaben gewünscht: Petroleum in kleinen Kannen, Rum in kleinen Gefäßen, elektrische Taschenlampen, Kerzen, Feuerzeug, Hafergrüße, Grünselern, Margarine und ähnliche Dinge. Dagegen keine Butter wegen der geringen Haltbarkeit, Senf, Stiefelsohle, Fingerringe und kleine Tabakpfeifen. Da in den nächsten Tagen ein großer Eisenbahnwagen mit Liebesgaben wieder zu dem 18. Reserve-Armee-Korps abgehen wird — die Eisenbahn geht jetzt fast an die Feuerstellung heran, so daß die Verteilung gewährleistet ist — so wären Wägen dieser Art der Kriegsfürsorge sehr erwünscht.

Die Stimmung bei der Truppe ist vorzüglich. Die Herren konnten infolge der Liebenswürdigkeit des kommandierenden Generals bis zu den Schützengräben vordringen, wo ihnen von allen Seiten gesagt wurde: „Ihr bringt zu Hause keine Bonge zu haben, wir halten durch.“

Die in den Schützengräben liegenden Soldaten benutzen die Anwesenheit der Frankfurter Fahrer, um 322 Briefe direkt nach Frankfurt mitzugeben, während die Zahl der für die Frankfurter Umgebung bestimmten vielleicht das zehnfache beträgt. Außerdem wurden den Herren von einigen hundert Soldaten die Lösung zur Auszahlung an ihre Frauen übergeben. Der Gesamteindruck, den die Herren mitbrachten, ist, daß es den Truppen beim 18. Reserve-Armee-Korps so gut geht, wie es den Kriegern halt geben kann, und daß von Seiten der Kommandobehörde alles geschieht, um denselben die Lage so leicht wie möglich zu machen.

Antischießung. Der hiesige portugiesische Generalkonsul Mar. Baer hat die Forderungen aus dem Verhalten Portugals gegen Deutschland gezogen und das Konsulat niedergelegt.

Telegramme.

Großes Hauptquartier, den 10. Oktbr., 11 Uhr vorm. (Amtl.) Die ganze Festung Antwerpen, einschließlich sämtlicher Sorts, ist in unserem Besitz.

Kämpfe in Persien.

Konstantinopel, 10. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Ein Telegramm der türkischen Blätter aus Wan meldet einen neuen Kampf zwischen den Kurden und den Russen bei Tarsuswar.

Bandenkämpfe in Mazedonien.

Konstantinopel, 10. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) „Lion“ veröffentlicht folgenden Bericht über die Lage in Mazedonien: Trotz des Herannahens des Winters entwickeln die Banden eine lebhaftere Tätigkeit. Die Mazedonier, die namentlich wegen der Bedrückungen, denen sie ausgesetzt sind, unzufrieden sind, haben Banden gebildet, die mehrere Anschläge gegen die Eisenbahnen verübt haben. Am 30. September wurden auf der Eisenbahnlinie Saloniki-Monastir zwischen Pladovo und Ostrovo und Bodena die Eisenbahnbrücken zerstört, insbesondere ist eine Brücke in einer Länge von etwa 1000 Meter derart beschädigt worden, daß ihre Ausbesserung zwei Monate in Anspruch nehmen wird. Die Banden überfallen serbische und griechische Abteilungen aus dem Hinterhalte. Bei Sirman (Bezirk Ohrid) kam es zwischen einer bulgarischen Bande und einer serbischen Abteilung zu einem blutigen Zusammenstoß. Die Bande zog sich ohne Einbußen an Leuten zurück, nachdem sie den Serben ernstliche Verluste zugefügt hatte. Da Serbien gegen Oesterreich-Ungarn den letzten Mann aufgegeben hat, haben albanische Führer mit ihren Anhängern wiederholt serbische Abteilungen angegriffen, die schwere Verluste erlitten. Die Lage Salonikis ist besorgniserregend. Die zur Befestigung Mazedoniens in die Umgebung Salonikis gebrachten griechischen Auswanderer befinden sich in elenden Verhältnissen. In Monastir ist die Lage nicht besser. Diese Stadt, die unter ottomanischer Herrschaft 100 000 Einwohner zählte, hat jetzt nur noch 20 000. Es herrscht dort große Not. Das ganze unglückliche Mazedonien, das unter türkischer Herrschaft blühte, ist in eine Wüste verwandelt worden.

Wiesbadener Theater.

Reichentheater.

Sonntag, 11. Okt., 7 Uhr: „Die heilige Not.“
Montag, 12. Okt.: Geschlossen.
Dienstag, 13. Okt., 7 Uhr: „Alles mobil.“
Mittwoch, 14. Okt., 7 Uhr: „Die heilige Not.“
Donnerstag, 15. Okt., 7 Uhr: Bei halben Preisen: „Die heilige Not.“
Freitag, 16. Okt.: Geschlossen.

Königliches Theater.

Samstag, 10. Okt., 7 Uhr: „Der Evangelist.“ Ab. A.
Sonntag, 11. Okt., 7 Uhr: Neu einstudiert: „Der Trompeter von Säckingen.“ Ab. B.
Montag, 12. Okt., 7 Uhr: „Solberg.“ Ab. C.